

S. N. Eisenstadt

Auf der Suche nach dem Politischen

Die heutige Situation: jenseits der Hegemonie der Nation
und des revolutionären Staatsmodells

I

Die weltweit in allen modernen Gesellschaften schon seit Jahrhunderten zu beobachtende Tendenz zur Rekonstruktion des politischen Raums hat sich bis in die Gegenwart fortgesetzt, wenn auch gegenüber der Vergangenheit unter deutlich veränderten Vorzeichen. In der heutigen politischen Situation spielen die sozialen Bewegungen bei diesen Rekonstruktions- und Umbauprozessen eine wesentliche Rolle. Sie haben sich von den beiden Staatsmodellen verabschiedet, dem Nationalstaat ebenso wie dem revolutionären Staat, die im neunzehnten und vor allem im zwanzigsten Jahrhundert bis in die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg als Verkörperung der Moderne gegolten hatten. Das ehemals hohe Ansehen der beiden Modelle ist in den letzten drei oder vier Jahrzehnten aufgrund einer Reihe von Faktoren dramatisch geschrumpft: durch die Auswirkungen des ideologischen Wandels, der zunächst von den westlichen Gesellschaften ausging, durch tiefgreifende Demokratisierungsprozesse, durch die drängender gewordenen Forderungen der neuen sozialen Bewegungen nach Zutritt zu den Zentren der nationalen Gesellschaft wie auch zu internationalen Foren und durch ein ganzes Bündel von Kräften, die zumeist unter dem Begriff Globalisierung zusammengefaßt werden.

Diese Entwicklungen veränderten die kollektiven Identitäten und die Politik gleichermaßen und führten zu einem neuen Bild von der Moderne. Wesentlich getragen wurden und werden sie durch soziale Bewegungen eines neuen Typs. Die chronologisch ältesten unter ihnen sind die Frauenbewegung und die Ökologiebewegung des Westens, deren Ursprünge teilweise in der Studentenbewegung und der Protestbewegung gegen den Vietnamkrieg der sechziger und frühen siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts liegen. Diese Bewegungen waren und sind ein Indikator für ein neues politisches Denken, das in zahlreichen Staaten der Erde, in den kapitalistischen wie in den kommunistischen, eingesetzt hat. Wichtigster Inhalt dieses Denkens ist die Abkehr von einer Fixierung auf den Staat und die stärkere Hinwendung zu lokalen Prozessen einerseits, internationalen Prozessen andererseits. Das heißt, diese Bewegungen orientieren sich nicht mehr, wie einstmals, am Umbau des Zentrums ihres Nationalstaats (im Westen) beziehungsweise ihres revolutionären Staates (im Osten) und versuchen

auch nicht länger, makroökonomische und gesamtgesellschaftlichen Fragen zu lösen, sondern sind ihrem Selbstverständnis nach »postmodern« und »multikulturell« und vertreten eine Kulturpolitik der Identitätsbildung und ein Programm des Aufbaus neuer und autonomer sozialer, kultureller und politischer Räume.

Einen zweiten Typus derartiger Bewegungen stellt der Fundamentalismus in seinen unterschiedlichen Spielarten dar, der nicht nur in muslimischen, protestantischen und jüdischen Gemeinschaften entstand, sondern auch, in Gestalt kommunaler religiöser Bewegungen, im Hinduismus und Buddhismus. Den dritten Typus neuer sozialer Bewegungen bildet die Vielzahl unterschiedlichster partikularistischer »ethnischer« Bewegungen, die dem ersten Anschein nach für Abkömmlinge des klassischen Nationalstaats beziehungsweise des revolutionären Staates gehalten werden könnten, die aber in Wirklichkeit als deren Transformationen gelten müssen. Viele diese Bewegungen formierten sich parallel zu neuen gesellschaftlichen Konstellationen und sozialen Umfeldern, die ebenfalls die Grenzen der älteren Staatsmodelle hinter sich ließen. Zu diesen neuen Konstellationen zählen beispielsweise die Gemeinschaften von Muslims, Chinesen und Indern in der Diaspora, wie sie sich in vielen asiatischen Staaten finden, und die ethnischen Minoritäten neuen Typs wie die Russen in den Nachfolgestaaten der Sowjetunion und den übrigen ehemals kommunistischen Staaten Mittel- und Osteuropas.

Zu den eindrucklichsten Manifestationen der Transformation des Nationalstaats gehört heutzutage die angebliche Wiederauferstehung, in Wirklichkeit jedoch radikale Neukonstruktion bisher unterdrückter ethnischer, lokaler, regionaler wie auch transnationaler Identitäten und deren Drang, in das Zentrum ihrer jeweiligen Gesellschaft und zugleich in die internationale Öffentlichkeit zu gelangen. Der gemeinsame Nenner vieler dieser Bewegungen und sozialen Umfeldern besteht darin, daß sie sich nicht den stark homogenisierenden kulturellen Bindungen des klassischen Nationalstaats verpflichtet fühlen und vor allem nicht den für sie in diesem Staat vorgesehenen Ort akzeptieren. Sie bestreiten dem Nationalstaat das Recht, von ihnen massive Anpassungsleistungen an seine Prämissen zu verlangen, und fordern ihren eigenen, autonomen Platz in der Gesellschaft, sei dies im Erziehungswesen, sei dies in der öffentlichen Kommunikation und in den Medien, sei dies in bezug auf die Kriterien für die Staatsbürgerschaft und die damit verbundenen Rechte und Pflichten. Es ist nicht so, daß sie sich in dem Land, in dem sie als Minorität oder als Immigranten leben, nicht heimisch fühlen wollen. Im Gegenteil, ein Teil ihres Kampfes wird genau darum geführt, dieses Land zu ihrer Heimat zu machen, allerdings zu anderen Bedingungen als sie das klassische Modell der Assimilation vorsieht.

Damit einher geht ein schleichender Prozeß der Auflösung eines relativ einheitlichen Lebensstils. Die herrschenden Ansichten über die richtige Einstellung zum Leben und über das Bild eines »zivilisierten Menschen«, wie sie mit dem Nationalstaat aufgekommen waren, beginnen sich zu verflüchtigen. An ihre Stelle treten wechselnde Muster kultureller Orientierungen, die von überallher auf der Welt stammen können. Die diese Orientierungen tragenden Gruppen haben das Ziel, in der Öffentlichkeit als kulturell eigenständig anerkannt und nicht etwa in die Privatsphäre abgedrängt zu werden. Ihre darüber noch hinausgehenden Ansprüche beziehen sich auf einen Umbau der öffentlichen Sphäre insgesamt und die dort gezeigten Symbole kollektiver Identität. Deutlich wird dies beispielsweise im Streit um das Tragen von Kopftüchern bei Frauen aus der islamischen Minorität in mehreren europäischen Ländern, der im Kern eine Auseinandersetzung um den laizistischen Charakter des westlichen Staates ist.

Insgesamt führten und führen alle die genannten Entwicklungen zu einer Neudefinition der Grenzen von Kollektiven und zu bisher nicht gekannten Mitteln und Wegen, lokale, transnationale und globale oder universalistische Orientierungen miteinander zu verbinden. Wichtige Träger dieser Entwicklungen sind, wie gesagt, neben den neuen sozialen Bewegungen auch die »neuen« Minoritäten in der Diaspora mit ihren mehrfachen Wurzeln, die ebenso in einer der großen Religionen liegen, dem Islam, dem Buddhismus, dem Hinduismus, dem Judentum oder einzelnen Strömungen des Christentums, wie sie ihren Ursprung in den aktuellsten Tendenzen der Moderne haben. Dementsprechend sind diese Bewegungen auch auf dem Feld der Weltpolitik aktiv geworden. Viele separatistische lokale oder regionale Bündnisse haben direkten Kontakt zu transnationalen Institutionen und Organisationen wie der Europäischen Union aufgenommen. Zugleich haben es zahlreiche gemäßigte und auch fundamentalistische religiöse Bewegungen islamischer, christlicher oder jüdischer Herkunft zu Prominenz auf der internationalen Bühne gebracht, indem sie ihre enggeknüpften sozialen Netzwerke nutzen, die innerhalb einer Religion operieren, zuweilen auch zwischen den Religionen. Zu den sichtbarsten Entwicklungen dieser Art gehört die Politisierung der Religion, wie sie sich am nachdrücklichsten in den Forderungen und Aktionen der Fundamentalisten äußert. In der Epoche des klassischen Nationalstaats war die Religion mehr oder weniger Privatsache gewesen. Heute ist sie (wieder) zu einem wichtigen Bestandteil der politischen und kulturellen Hauptarenen geworden und soll nach dem Willen ihrer Vertreter eine tragendere Rolle in der Bildung kollektiver Identitäten spielen. Das bedeutet nicht die Rückkehr zu traditionellen Formen der Religion, sondern stellt eine weitreichende Umstrukturierung des religiösen Elements in der Gesellschaft dar. Dies ist um so paradoxer, als es vor allem in West- und Zentraleuropa lange Zeit so ausgesehen hatte, als seien die »offiziellen« Religionen und ihre Institutionen in

einem unaufhaltsamen Niedergang begriffen und als würde an deren Stelle eine wachsende Zahl »informeller« Formen von Religion treten.

2

Trotz des in vielen Bereichen zu verzeichnenden wachsenden Gewichts einer »technokratischen« und rationalen Politik – beispielsweise im Erziehungssektor oder bei der Familienplanung – reduzieren die eben analysierten Prozesse die Kontrolle des Nationalstaats über die Wirtschaft und die Politik im eigenen Land. Zugleich verliert der Nationalstaat einen Teil seines ohnehin nie total ausgeübten inneren Gewaltmonopols an zahlreiche lokale und internationale Gruppen wie unabhängig von Nationalstaaten agierende Separatisten oder Terroristen. Insgesamt geschwächt ist die ideologische und symbolische Zentralstellung des Staates, daneben auch sein Ansehen als Hauptträger des kulturellen Programms der Moderne, als Bollwerk der kollektiven Identität und als Schutzpatron der sekundären lokalen und Gruppenidentitäten. All das führt auch heute noch zu weitreichenden Veränderungen im öffentlichen Raum und im Verhältnis von Zivilgesellschaft und Politik. Vor neuen Herausforderungen stehen die mit traditionellen Konzepten der Staatsangehörigkeit verbundenen Rechte und Pflichten ebenso wie das gesamte Bildungs- und Ausbildungssystem, das in vielen Ländern die sprachlichen, kulturellen und sonstigen Identitätsprobleme von Migrantenkindern und -jugendlichen bewältigen helfen muß, anstatt, wie im früheren Nationalstaat, es mit einer weitgehend homogenen Lehrlings- und Schülerschaft zu tun zu haben.

In Westeuropa sind fast alle Staaten von diesen Problemen betroffen, wenn auch in einem höchst unterschiedlichen Ausmaß. Nach Ansicht von Dominique Schnapper zeigen sich diese Unterschiede beispielsweise darin, wie die Minoritäten in den einzelnen Ländern genannt werden: »Ausländer« in Deutschland, »rassische Minoritäten« in England, »Immigranten« in Frankreich, »ethnische und kulturelle Minderheiten« in Holland und so fort. In diesen unterschiedlichen Bezeichnungen spiegelt sich unter anderem der Grad an Homogenität der einzelnen Nationalstaaten wider, ob der Staat sehr einheitlich ist, wie in Frankreich oder in den skandinavischen Ländern, oder ob er seit jeher eine größere Vielfalt aufweist, wie in Großbritannien oder in Holland. Wichtig ist hierfür ferner der Ort, den religiöse Symbole und Traditionen im Gefüge der nationalen Identität einnehmen, und wie sich im Laufe der nationalen Geschichte die Beziehungen zwischen Staat und Kirche(n) entwickelt haben.

Der Grund für diese Veränderungen in den ideologischen und institutionellen Grundlagen des modernen Nationalstaats liegt in einem spezifischen historischen Kontext. Dazu gehören Veränderungen im Gefüge des internationalen Staatensystems und Verschiebungen in den Machtverhältnissen zwischen den Staaten und Staatengruppen, interne ideologische Veränderungen in den westlichen Gesellschaften, diejenigen Vorgänge, die mit dem Begriff »Globalisierung« umschrieben werden, und tiefgreifende Demokratisierungsprozesse und die damit verbundenen Forderungen nach politischer Partizipation auf nationaler und internationaler Ebene. Diese Veränderungen beginnen, die alte Hegemonie des Westens an einigen Stellen zu untergraben, wie dies vielleicht zuerst während der Ölpreiskrisen 1973/74 und 1979/80 der Fall gewesen ist, was von einigen nichtwestlichen Eliten auch sehr bewußt registriert worden ist. Zugleich modernisiert sich eine ganze Reihe von nichtwestlichen Gesellschaften mit großen Schritten, was dazu führt, daß sich die Zentren der Moderne teilweise aus Europa nach Süd- und Südostasien zu verlagern beginnen. Das einschneidendste historische Ereignis in jüngerer Zeit war aber zweifelsohne der Niedergang der Sowjetunion und das damit verbundene Ende der ideologischen Konfrontation zwischen den kommunistischen Staaten und dem Westen. Diese Vorgänge werden zum Teil als ein Anzeichen dafür gewertet, daß sich das kulturelle Programm der Moderne erschöpft habe und daß wir dem »Ende der Geschichte« entgegensähen.

Immer mehr verstärkt hat sich auch das, was man »postmoderne« oder »postmaterialistische« Wertorientierungen genannt hat. Damit einhergehend vollzieht sich die allmähliche Demontage des Bildes vom »zivilisierten Menschen«, die Auflösung der tradierten Lebensstile und die Dekonstruktion der überkommenen Lebenswelten, die alle mit dem ursprünglichen Programm der Moderne verknüpft gewesen waren. Dadurch sind die Lebensformen und Lebensentwürfe zahlreicher, aber auch uneinheitlicher geworden, und es haben sich neue Konstellationen und Synthesen zwischen unterschiedlichen kulturellen Traditionen herausgebildet, wie Ulf Hannerz überzeugend nachgewiesen hat.

Auf der strukturell-institutionellen Ebene vollzieht sich gegenwärtig eine Schwächung der früher ziemlich starren und homogenen Lebensmuster und infolgedessen auch der Grenzen von Familie, Gemeinschaft und gesellschaftlicher Organisation. Berufs-, Familien- und Geschlechterrollen haben sich bereits weitgehend von Kategorien wie gesellschaftlicher Stand, gesellschaftliche Klasse oder parteipolitische Bindung abgelöst und fließen in sich ständig

verändernde Cluster zusammen, die sich nur noch gelegentlich an diesen überkommenen Kategorien im allgemeinen und an den gesellschaftlichen Zentren im besonderen orientieren.

Zu den kulturellen Dimensionen dieser Entwicklungen gehört *erstens* die wachsende Neigung, zwischen Zweckrationalität und Wertrationalität zu unterscheiden und eine Vielzahl unterschiedlicher Wertrationalitäten anzuerkennen. *Zweitens*. Die kognitive Rationalität, insbesondere wenn sie sich in der Extremform des Szientismus verkörpert, hat ihre herausgehobene Position verloren, wie das auch für die Idee der Beherrschung der Umwelt gilt, sei dies die natürliche oder die soziale Umwelt. *Drittens* steht die Welt heute vor bisher nicht gekannten Prozessen der wirtschaftlichen und kulturellen Globalisierung. Dazu zählen die wachsende Unabhängigkeit weltwirtschaftlicher Kräfte von Maßnahmen der Nationalstaaten und ihrer Regierungen, die weltweite permanente Verlagerung von Produktionskapazitäten, eine wachsende Kluft zwischen Arm und Reich sowohl innerhalb von Staaten als auch zwischen den Staaten, die Erosion der Mittelklasse in zahlreichen Ländern, eine fortschreitende Urbanisierung mit der Entstehung von Megastädten in der Dritten Welt, massive weltweite Migrationsprozesse und, damit verbunden, wachsende soziale Probleme wie Prostitution, Drogenhandel, organisierte Kriminalität und so fort. Im kulturellen Bereich brachte die Globalisierung eine weltweite Tendenz zur Vereinheitlichung der Massenmedien, insbesondere durch die globale Verbreitung von amerikanischen Spielfilmen und Fernsehserien, was oft als der Versuch gesehen wird, die kulturelle Hegemonie der Vereinigten Staaten zu perpetuieren. *Viertens* stehen die genannten Faktoren überall in der Welt im Zusammenhang mit Forderungen nach der Demokratisierung der Gesellschaften, wie sie in zahlreichen sozialen Sektoren erhoben werden.

4

Diese Trends konvergieren in einem einzigen Punkt, dem Aufbau einer Vielzahl vielgestaltiger Modernen. Das schließt eine Reihe von Prozessen ein: die Neuinterpretation und Rekonstruktion des kulturellen und des politischen Programms der Moderne, den Versuch seitens einer Reihe von Gruppen und Bewegungen, sich die Moderne neu anzueignen und den Diskurs der Moderne in ihren eigenen Begriffen neu zu formulieren, sowie permanente Kämpfe um den Bereich des Politischen und seine Definition.

Parallel dazu hat sich die Moderne in den nationalen und staatlichen Arenen neu konstituiert, wie anhand von vier Punkten deutlich wird. *Erstens* haben sich die neuen sozialen Bewe-

gungen über die ganze Welt verbreitet und erreichen, vermittelt durch die verschiedenen Massenmedien, mit ihren Zielen und Vorstellungen eine größere Zahl von Menschen als jemals zuvor. *Zweitens*. Diese Bewegungen sind dadurch in heftige Auseinandersetzungen verwickelt, die einen hochgradig ideologischen und massiv politischen Charakter tragen. *Drittens*. Ein entscheidendes Element der Neuinterpretationen und Aneignungen der Moderne durch sie bildet die ständige Rekonstruktion von kollektiven Identitäten unter Bezugnahme auf die im globalen Kontext herrschenden Konflikte. Solche Konflikte können in »zivilisatorischen« Begriffen formuliert werden, obschon diese Begriffe selbst bereits aus dem Diskurs der Moderne stammen und sie oft deutlich totalitäre und verabsolutierende Züge annehmen, wenn sie sich auf religiöse Animositäten aus früheren Zeiten berufen. Wenn sich solche Begriffe mit politischen, militärischen oder ökonomischen Kämpfen verbünden, können die Konflikte in der Tat heftig werden. *Viertens*. Die heutige Rekonstruktion der einzelnen politischen und kulturellen Visionen und kollektiven Identitäten führt zu einer bedeutsamen Verschiebung im Diskurs zwischen den westlichen und nichtwestlichen Kulturen, Religionen und Gesellschaften und vor allem in den Debatten über das (westliche) kulturelle Programm der Moderne und seine Auswirkungen. Denn die neuen nichtwestlichen Bewegungen nehmen gegenüber dem Westen und dem, was sie unter westlicher Kultur verstehen, oftmals eine deutlich konfrontative Haltung ein. Sie versuchen, die Moderne und die globalen Arenen mit Hilfe ihrer eigenen teils nichtwestlichen, teils antiwestlichen Begriffe zu besetzen. Das heißt, die Konfrontation mit dem Westen bedeutet für diese Bewegungen nicht etwa, daß sie sich in die hegemoniale westliche Kultur der Moderne integrieren wollen, sondern daß sie selbst die neue globale Szene und die Moderne insgesamt in ihrem Sinne, im Interesse ihrer Traditionen und ihrer Kultur, umgestalten und sich aneignen wollen, so wie sie selbst in der Vergangenheit durch ihre Begegnungen mit dem Westen immer wieder verändert worden waren. Diese Bewegungen versuchen, Verwestlichung und Modernisierung vollständig voneinander zu trennen. Daher leugnen sie das Monopol beziehungsweise Übergewicht der westlichen Moderne und akzeptieren nicht, daß das kulturelle Programm des Westens den Inbegriff von Modernität darstellt. Bezeichnenderweise wird eine ganze Reihe dieser Thesen auch von den »postmodernen« Bewegungen vertreten, wenn natürlich auch in einer anderen Sprache.

Diese Versuche, sich die Moderne auf eigene Weise anzueignen und in den eigenen Begriffen neu zu interpretieren, bilden einen Teil der Konflikte zwischen reformistischen und traditionalistischen religiösen Bewegungen, Konflikte, wie sie in westlichen wie nichtwestlichen Gesellschaften gleichermaßen stattfinden. In und zwischen diesen Bewegungen werden die Grundwidersprüche, wie sie das Programm der Moderne kennzeichnen, immer wieder in

neuen Gestalten durchgespielt. Dazu gehören Widersprüche zwischen pluralistischen und totalitären Tendenzen, die Spannungen zwischen utopischen und eher offenen und pragmatischen Einstellungen, die Konflikte zwischen vielfach gebrochenen und geschlossenen Identitäten ebenso wie unterschiedliche Wahrnehmungen des Verhältnisses zwischen dem Westen und der Moderne.

Alle diese Entwicklungen führen zu weitreichenden Verschiebungen in den Arenen, in denen die Forderungen nach einer Neudefinition des Politischen artikuliert werden, und legen zugleich Zeugnis davon ab, daß diese Forderungen bereits seit Beginn der Moderne ein zentrales Merkmal der Politik darstellen. Die Neuartigkeit dieser Entwicklungen, der sie tragenden Bewegungen und der Art und Weise, wie dabei der Umbau des Politischen vorstatten geht, liegt nicht so sehr in ihren Grundlagen, die sie im übrigen mit den Entwicklungen der »klassischen« Moderne teilen, sondern vielmehr in den neuen Arenen, in denen sie wirksam werden, sowie in ihrer ideologischen Ausrichtung, die jenseits nationalstaatlicher Modelle angesiedelt ist. Daraus ergeben sich einige der Herausforderungen, vor denen vor allem pluralistische demokratische Systeme, aber nicht nur sie, stehen und wo es um die Bedingungen geht, die ihren Fortbestand entweder fördern oder aber verhindern können. Die Untersuchung der Beziehungen zwischen unterschiedlichen Vorstellungen über die richtige politische Ordnung, über Gerechtigkeit und über die kollektive Identität sowie Forschungen zu den institutionellen Arrangements, die in Parallele zur ständigen Umstrukturierung des Politischen erfolgen müssen, heutzutage ebenso wie einstmals in den Zeiten des Nationalstaats und des revolutionären Staates, gehören zu den großen Herausforderungen für die zeitgenössische politische Analyse und die sie tragende politische Theorie.

Aus:

S. N. Eisenstadt

Paradoxien der Demokratie / Die politische Theorie auf der Suche nach dem Politischen

Übersetzt von Uwe Opolka

Der Band erscheint als Buch und als digitale Ausgabe (PDF) im Verlag Humanities-Online

256 Seiten

Buch (broschiert) 24,80

ISBN 3-934157-41-6

Digitale Ausgabe (PDF) 12,00

<http://www.humanities-online.de>